



BEATE  
MALY

Die  
**K**räuter-  
händlerin

HISTORISCHER  
ROMAN

  
ullstein

»Hässlichkeit schützt die Frauen vor der Willkür der Männer«, erwiderte Leni. Sie musste an Hadmar denken und daran, dass er niemals auf die Idee gekommen wäre, Margot zu schlagen oder zu schänden.

Mara widersprach ihr heftig: »Ich kenne Frauen, die wahrlich nicht mit Schönheit gesegnet sind, und dennoch werden sie von Männern geschlagen. Hässlichkeit bewahrt Frauen nicht vor der Gewalt von Männern. Im Gegenteil, sie verleitet bloß zu Spott und Häme, was ebenso unglücklich machen kann.«

»Aber wozu soll es gut sein, sich um sein Äußeres zu kümmern und mit Salben und Tinkturen nachzubessern? Hätte Gott gewollt, dass jemand schön ist, dann hätte er ihn so zur Welt kommen lassen.«

Mara reagierte aufgebracht. »Glaubst du etwa immer noch, was die Männer in Priestergewändern uns predigen? Sie sind dazu gezwungen, enthaltsam zu leben. Schöne Frauen stellen für sie eine Gefahr dar, deshalb wettern sie mit aller ihnen zur Verfügung stehenden Macht dagegen und denken, wenn Frauen sich nicht um ihre Schönheit kümmern, dann sind sie keine Versuchung mehr. Was natürlich ein Trugschluss ist. Hinter ihren Klostermauern träumen die Männer in Mönchskutten von den Körpern schöner Frauen und geben ihnen die Schuld für ihre sündhaften Gedanken.«

Leni schwieg. Die ketzerischen Sätze Maras gefielen ihr. Die alte Frau sprach aus, was Leni seit Jahren gefühlt, aber nie gewagt hatte, zu denken oder gar in Worte zu fassen.

»Übrigens ist es leicht, Eitelkeit zu verurteilen, wenn man von der Natur mit Schönheit gesegnet wurde«, beendete Mara das Gespräch.

Leni überdachte ihre Worte. War sie wirklich so schön, wie Mara behauptete? Seit jener Nacht, an die sie sich nicht zurückerinnern wollte, fühlte sie sich hässlich und entstellt. Auf ihrer rechten Wange war eine kleine Narbe zurückgeblieben. Sie konnte sie spüren, wenn sie mit der Kuppe ihres Zeigefingers darüberstrich.

»Damit wird sie bald nicht mehr zu sehen sein«, sagte Mara und reichte Leni einen Topf mit orange gefärbter Ringelblumensalbe.

Nur zögerlich trug Leni die Paste auf. Aber als sie bemerkte, dass dadurch nicht nur die Narbe verblasste, sondern auch das Spannungsgefühl der Haut nachließ, schmierte sie ohne schlechtes Gewissen die Stelle ein.

So wie Mara Lenis Zugang zu Schönheitselixieren veränderte, so zwang die Frau sie auch, über ihr Verhältnis zur Kirche nachzudenken. Wann immer sich die Gelegenheit dazu bot, brachte Mara kritische Bemerkungen an, und Lenis Vertrauen in den Glauben bröckelte. Abt Ebro hatte sie ebenso verraten wie die Kuenringer oder Gotthart. Er hatte seine Glaubwürdigkeit verloren. Aber was war mit Gott? Durfte Leni auch mit ihm hadern? Einerseits hatte er sie im Stich gelassen und ihr alles genommen, was sie geliebt hatte. Aber auf der anderen Seite hatte er Hilfe geschickt. Bei Mara war sie vorerst in Sicherheit, und wer sonst, wenn nicht Gott, hatte dafür gesorgt?

Wie sie es seit Kindheitstagen gewöhnt war, begann Leni jeden Morgen mit einem Gebet und beendete den Tag auch so. Aber die Art, wie sie betete, änderte sich zusehends. Sie verzichtete auf die Sprüche und Gesänge, die Brunhilde und der Dorfpfarrer ihr beigebracht hatten. Sie beschränkte sich auch nicht mehr darauf, Gott zu danken oder ihn um die Erfüllung von Wünschen zu bitten. Vielmehr stellte sie ihm Fragen, auf die sie keine Antworten fand. Leider blieben sie auch nach dem Gebet aus.

Mara teilte mit Leni nicht nur ihre Hütte, sondern auch ihr Wissen. Es verging kein Tag, an dem Leni nicht etwas Neues erfuhr und lernte. Oft schien Mara regelrecht entsetzt über Lenis Unwissenheit.

»Du hast noch nie ein Feuer entfacht?«

»Doch«, sagte Leni rasch. »Aber ich habe stets Zündzeug dazu verwendet. Einen Feuerstein und in Öl getränkte Wolle.«

»Damit bringt jedes Kind ein Feuer zusammen«, schnaubte Mara verächtlich.

Leni sah das anders. Margot hatte es auch mit dem Zündzeug nicht geschafft und Feuer immer aus der Küche geholt, wenn es im Turmzimmer eisig kalt gewesen war und das Kohlebecken entfacht werden musste. Aber sie behielt ihre Bemerkung für sich. Sie wollte nicht weiteren Spott auf sich ziehen.

»Ein Feuer ist lebensnotwendig«, erklärte Mara nun ernst. »Ohne wärmende Flammen würden wir jämmerlich erfrieren.« Sie nahm aus dem Holzkorb in der Küche ein Stück flaches Holz und einen dünnen Stecken. Mit einem Küchenmesser ritzte sie der Länge nach eine Furche in das Holz und am unteren Ende eine tiefe Kerbe.

»Man legt das Stück Holz auf den Boden«, erklärte sie. »Den Stock stellst du auf die Furche und drehst ihn, so schnell du kannst. Dazu braucht es etwas Geschick und Übung.« Während Mara sprach, bewegte sie den Stock zwischen ihren gestreckten Handflächen in Windeseile hin und her. Es sah völlig mühelos aus. So als würde der Stock ein Eigenleben entwickeln, tanzte er unentwegt zwischen Maras Händen im Kreis.

»Wenn du es richtig machst, bildet sich schon rasch eine winzige Menge Glut.« Tatsächlich stieg heller Rauch von der Stabspitze auf. »Die Glut sammelt sich in der Kerbe.«

Fasziniert beobachtete Leni den feinen rauchenden Staub, der sich dort vermehrte. Als ein kleines Häufchen vorhanden war, legte Mara den Stock zur Seite, hob das Brett hoch und trug es zu den Holzspänen bei der Feuerstelle. Vorsichtig kippte sie den rauchenden Staub darauf, kniete sich auf den Boden, beugte sich zu den Spänen und blies behutsam Luft zu. Immer wieder lehnte sie sich zurück, begutachtete ihr Werk und blies dann weiter. Erstaunlich schnell loderte die erste Flamme auf, und kurz darauf knisterte ein behagliches Feuer. Am liebsten hätte Leni begeistert applaudiert, aber dazu kam sie nicht, denn Mara stand auf, trat das Feuer rasch wieder aus und reichte Leni Stock und Holz.

»Jetzt bist du an der Reihe«, forderte sie.

Leni nahm beides entgegen und hockte sich damit auf den Boden.

»Ich gehe in der Zwischenzeit in den Wald und sammle Bucheckern. Wenn ich zurück bin, sollte das Feuer brennen, sonst haben wir heute Abend keine warme Suppe, was sehr unangenehm wäre, denn es wird mit Sicherheit Frost geben.«

Kaum hatte Mara die Hütte verlassen, machte sich Leni an die Arbeit. Aber was bei Mara so einfach ausgesehen hatte, stellte sich als äußerst schwierig heraus. Sobald Leni Rauch aufsteigen sah, wurden ihre Bewegungen langsamer, und sofort verschwand er wieder. Schon nach wenigen Minuten hatte Leni Blasen an den Handflächen, genau wie vor ein paar Wochen, als sie allein im Wald gelebt und sich erfolglos mit zwei Stecken abgemüht hatte. Unbeirrt drehte sie den Stock weiter und ignorierte die wunden Stellen an ihren Händen. Als sie schon nicht mehr an ihren Erfolg glaubte, war es endlich so weit. Glut sammelte sich in der Kerbe und glose. Sofort trug sie den Staub zu den Holzspänen und verteilte ihn vorsichtig darauf. Genau wie Mara zuvor blies sie Luft zur Glut. Doch nichts tat sich. Die Holzspäne blieben kalt. Niedergeschlagen kehrte Leni zurück zu ihrem Platz, setzte sich erneut vor das Holz und drehte noch einmal. Diesmal erzeugte sie deutlich schneller eine kleine Glut, trug sie zur Feuerstelle, hockte sich hin und blies noch einmal. Sie ging dabei behutsam und konzentriert vor. Als eine winzige, kleine Flamme aufflackerte, konnte sie ihr Glück kaum fassen und stieß einen bescheidenen

Freudenschrei aus. Sie legte Holzscheite nach, füllte Wasser in den Kessel über dem Feuer und erwartete Lob von Mara, als diese zurückkehrte. Aber die alte Frau schien weder überrascht noch sonderlich stolz.

»Gut, dass wir heute nicht frieren müssen«, bemerkte sie trocken und fügte hinzu: »Die nächste Lektion gilt den Bienenstöcken hinter dem Haus.«

Leni warf einen Blick auf die blutigen Blasen in ihren Handflächen. Die Vorstellung, dass nun auch noch Bienenstiche dazukommen würden, erfüllte sie mit Sorge. Endlich lächelte Mara und meinte:

»Aber damit warten wir bis morgen. Jetzt verkochen wir erst mal die Bucheckern zu einem feinen Mus.«

Erleichtert stimmte Leni zu.

Es stellte sich heraus, dass die Arbeit an den Bienenstöcken ungefährlich war. Die Bienen hatten sich bereits auf den Winter eingestellt und ruhten. Alles, was Mara und Leni noch tun mussten, um die Bienen gut durch Kälte und Schnee zu bringen, war, die geflochtenen Bienenkörbe mit Reisig vor der Kälte zu schützen. Danach folgten weitere Unterrichtseinheiten für Leni. Sie lernte, wie man Salben rührte und Sirup einkochte. Mara lehrte sie über die Wirkkraft der Kräuter und Pflanzen des Waldes. Schon bald wusste Leni, dass wilder Thymian und getrockneter Huflattich Hustenreiz linderten und ein Aufguss aus Salbei bei Zahnfleischbluten hilfreich war. Johanniskraut hellte die Stimmung auf, und ein Aufguss von Eichenrinde half der Haut, sich zusammenzuziehen, was hilfreich bei Verletzungen war, während die Blätter der Birke die Blase unterstützten. Leni saugte das Wissen auf wie ein trockener Schwamm. Es war, als öffnete Mara ihr ein Fenster in eine neue Welt, die voller Wunder war. Leni staunte und lernte.

»Mischst du auch Kräutertränke, damit die Menschen sich verlieben?«, fragte sie. Leni wusste, dass Margot regelmäßig Wasserchen getrunken hatte in der Hoffnung, Gottharts Interesse für sich zu wecken.

»Nein«, sagte Mara ernst. »Weder Liebestränke für Männer noch welche für Frauen.«

»Warum?«, wollte Leni wissen. Wäre es Margot schon vor Jahren gelungen, Gottharts Zuneigung zu gewinnen, hätte er vielleicht um ihre Hand angehalten, und die Dinge hätten sich anders entwickelt.

»Weil es mir nicht zusteht, mich in das Gefühlsleben anderer einzumischen«, erklärte Mara. Sie verrieb Wacholderbeeren in einem Mörser und schaute dabei nicht auf.

»Es hat immer einen Grund, warum Gefühle nicht erwidert werden. Einem Menschen zu helfen bedeutet, einem anderen zu schaden. Liebestränke verleiten zu Taten, die man hinterher bereut.«

Maras Erklärung leuchtete Leni ein. Sie fragte sich, ob Mara aus Erfahrung sprach, wagte es aber nicht, tiefer in die Frau einzudringen. Es gab noch ein weiteres Thema, das sie nicht ansprach: ihr ungeborenes Kind, das sie nach wie vor nicht haben wollte. Nach außen hin hatte sie sich damit abgefunden, Mutter zu werden. Doch insgeheim hoffte Leni immer noch auf ein Wunder. Sie wusste, dass es vorkam, dass Frauen ihre Kinder verloren. Natürlich konnte sie Gott nicht darum bitten, aber vielleicht war er gnädig und erkannte ihre Not, ohne dass sie ihren Wunsch aussprechen musste.

Niemand, der zur Hütte kam und Mara um Hilfe bat, verband Leni mit der Tochter von Otto von Rauheneck. Man hielt sie für eine Gehilfin, die gekommen war, um von Mara zu lernen. Gleich zu Beginn erzählte eine Bäuerin, die wegen eines eitrigen Abszesses kam, vom Überfall der Kuenringer auf Burg Lichtenfels.

»Hadmar und sein Bruder haben die Burg bei Nacht und Nebel überfallen und alle umgebracht, die ihnen in die Finger gekommen sind. Der Burgherr und seine hübsche Tochter sind beide getötet worden. Ist das nicht grausam?« Die Frau hockte auf einem Schemel und hielt Mara ihre Hand entgegen, auf der sich ein riesiger dunkelroter Abszess befand.

Leni hatte Mühe, den Worten der Frau zuzuhören. Sie nickte bloß und verzog sich dann in eine Ecke der Hütte, wo sie mit vorgetäuschter Konzentration kleine Blätter von einem Büschel Thymian pflückte.

»Sind die Kuenringer die neuen Burgherren?«, fragte Mara, während sie gekochte Weißkohlblätter zerdrückte und die Masse in ein Stück Stoff strich.

»Oh nein, wo denkst du hin?«, sagte die Bäuerin. »Gotthart von Gars und seine neue Frau, eine weit entfernte Verwandte der Rauhenecks, haben die Burg übernommen und verwalten sie. Aber es heißt, dass die Erträge, die abfallen, unter den Kuenringern und den Herren von Gars aufgeteilt werden. Die Leidtragenden sind wieder einmal die Bauern. Die Leute müssen jetzt fast doppelt so hohe Abgaben leisten wie vorher. Dabei bleibt ihnen jetzt schon kaum genug zum Überleben. Aua!«

Die Frau zuckte zusammen, als Mara ihr den warmen Umschlag auf den Handrücken legte und mit einem weiteren Stück Stoff festband.

»Du musst den Verband täglich zweimal wechseln und den Abszess sauber halten.«

»Wie soll ich das denn machen?«, fragte die Bäuerin. »Im Stall und auf dem Feld werden die Hände immer schmutzig.«

»Das kann ich dir leider nicht sagen, aber wenn die Eiterbeule aufgeht und Schmutz in die Wunde kommt, dann sind die Schmerzen, die du jetzt hast, harmlos gegen das, was dich erwartet.« Mara sprach eindringlich und ernst, und die Bäuerin wagte es nicht zu widersprechen. Sie bezahlte für Maras Behandlung mit Eiern.

Nach diesem Besuch erwähnte niemand mehr den Überfall, und schon nach ein paar Wochen war der Vorfall Geschichte. Der neue Burgherr auf Lichtenfels war Gotthart von Gars, geduldet von den Kuenringern. In ein paar Monaten würde sich niemand mehr daran erinnern, dass Otto von Rauheneck jemals gelebt hatte.

Auch Leni versuchte, ihre Vergangenheit zu vergessen und sie weitgehend hinter sich zu lassen. Die arbeitsintensiven Tage erleichterten es ihr, nicht ins Grübeln zu verfallen. Bei Mara schickte sie niemand in ein Turmzimmer, um Altardecken zu sticken. Sie wurde auch nicht des Raumes verwiesen, wenn wichtige Angelegenheiten besprochen wurden. Jede Neuigkeit, die den Weg ins Moor fand, teilte Mara mit Leni. Die beiden Frauen bestimmten gemeinsam ihren Tagesablauf. Schon bald waren sie aufeinander eingespielt.

Leni wusch ihre Wäsche mit Seifenkraut und lernte, mit einer einfachen Angelrute einen Fisch zu fangen. Gemeinsam mit Mara sammelte sie nicht nur Pfifferlinge, sondern auch andere Pilze. Sie lernte, dass die nahrhaftesten diejenigen waren, die auf Bäumen wuchsen. Über dem Feuer trockneten sie Früchte und Pilze für die Wintermonate. Die dunklen Beeren des Holunderstrauchs kochten sie mit etwas Honig zu Mus ein. Die Bienenstöcke hinter dem Haus lieferten den besten dunklen Waldhonig, den Leni je gekostet hatte.

Täglich wurden neue Fragen beantwortet, aber je mehr Wissen sie erwarb, desto mehr offene Fragen stellten sich. Immer dann, wenn sie glaubte, einen Großteil der Pflanzen, die rund um sie herum wuchsen, bestimmen zu können, musste sie feststellen, dass dem nicht so war. Sie pflückte Haferkraut

und Brennnesselblätter für einen Entwässerungstee und erkannte, dass das Benediktinerkraut ihr noch fremd war. Es beschleunigte die Wundheilung, und über Giersch, den sie bisher nur als Spinat gegessen hatte, erfuhr sie, dass er außerdem dazu diente, Gelenkschmerzen zu lindern. Die wichtigste Lektion, die Leni lernte, war die der richtigen Dosierung. Nur ein Fingerhut zu viel, und schon konnten die Folgen verheerend sein. Geduldig lehrte Mara Leni alles, was sie über die Heilkunst wusste. Sie schwieg nur dann, wenn Leni sie nach ihrer Vergangenheit fragte. Dann drehte sie sich abrupt weg und tat so, als hätte Leni nichts gesagt.

Leni hing förmlich an Maras Lippen und wünschte, sie könnte all ihr Wissen aufschreiben. Sie verdankte es Gerold, dass sie diese Kunst, die vielen Männern vorenthalten war, beherrschte. Aber Mara hatte weder kostbares Pergament noch Tinte. Und so notierte sie die Informationen in ihrem Gedächtnis und hielt sie dort fest.

Der Winter setzte in diesem Jahr besonders früh ein. Schon im Oktober fiel der erste Schnee, und Leni musste zum ersten Mal in ihrem Leben Brennholz sammeln, eine Tätigkeit, die bisher die Dienerschaft für sie erledigt hatte. Dennoch fror Leni weniger als in den Jahren zuvor. In der kleinen Hütte war es immer angenehm warm. Ganz anders als in der riesigen Burg, in der bis auf die Halle kaum ein Raum ordentlich geheizt worden war. Eine reiche Müllerin, der Mara im Sommer bei der Geburt von Zwillingen beigestanden hatte, brachte den Frauen zwei Hühner und ausreichend Futter für das Federvieh. Ein willkommenes Geschenk, das die Kost während der harten, kargen Wintermonate aufbesserte. Die braven Tiere lieferten jeden Tag zwei frische Eier, aber es war untragbar, dass die Tiere weiter in der Hütte lebten.

»Wir müssen den Hühnern einen Stall bauen«, entschied Mara. »In der Hütte machen sie uns alles voll. Und wenn wir sie ungeschützt im Freien lassen, holt der Fuchs die zwei, sobald wir ihnen den Rücken zukehren.« Tatsächlich verursachten die Hühner eine Menge Unordnung und sorgten sich nicht darum, wo sie ihr Geschäft erledigten. Erst heute Morgen war Leni in einen ihrer kleinen Dreckhaufen getreten.

»Hast du denn schon mal einen Stall gebaut?«

Mara lachte. »Wer, denkst du, hat die Hütte errichtet?«

Leni kam sich einfältig vor, sie hatte angenommen, dass die Hütte schon dagestanden hatte, bevor Mara sie bezogen hatte. Aber offenbar hatte Mara ihr Heim selbst gezimmert. Die Bewunderung stand ihr ins Gesicht geschrieben, und Mara gestand, dass sie Hilfe gehabt hatte.

»Der Müller hat mir gezeigt, wie es geht, und hat mir geholfen«, gab sie zu. »Aber den Großteil habe ich selbst gemacht.« Zum ersten Mal, seit Leni Mara kannte, klang unverhohlener Stolz in der Stimme der Frau mit. Leni konnte es ihr nicht übel nehmen. Die Hütte war mehr als bloß ein Dach über dem Kopf, sie war ein behagliches Zuhause, das Mara geschaffen hatte. Gemeinsam machten sie sich daran, aus Brettern, die vom Bau der Hütte übrig geblieben waren und unter der Kiefer an der Hinterwand lagerten, einen Stall zu bauen. Das Ergebnis war ein nicht besonders hübscher, dafür aber praktischer Kasten, in dem Mara einen Ast montierte, auf dem die Hühner hocken konnten. Sobald die Sonne unterging, trieben sie die Tiere in den Stall.